

Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 85 (2011)

Artikel: Unsichtbar im Kreis 5
Autor: Kirchhofer, Markus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-559074>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unsichtbar im Kreis 5

Werner Erne wird am 9. April 2011 80 Jahre alt. Aus diesem Anlass widmen ihm die Aarauer Neujahrsblätter einen Beitrag. Markus Kirchhofer beschreibt dessen vielseitiges, interessantes und produktives Leben von der Jugendzeit über die berufliche Ausbildung und die «abenteuerliche Wanderzeit» bis zum grossartigen, begabten Fotografen. Werner Erne schenkt uns eine Bildergruppe, welche die Altstadt von Zürich aus der Sicht seiner Wohnung zeigt, auf die Dächer und Hausfassaden hinüber und auf die Gassen hinunter, und dies zu verschiedenen Jahres- und Tageszeiten.

Mit Werner Erne zurück in seine Kindheit und Jugend im Kreis 5. Treffpunkt ist der Zürcher Hauptbahnhof. Werner richtet seine Nikon auf das Kunstwerk von Mario Merz über unseren Köpfen: eine monumentale Spirale, Tiere und Zahlen. Nach längerem Werweissen erkennt Werner in den Zahlen 2, 3, 5, 8, 13 usw. die Fibonacci-Folge: Die folgende Zahl ergibt sich durch Addition der beiden vorherigen. Das Verhältnis zweier aufeinanderfolgender Fibonacci-Zahlen tendiert gegen den Goldenen Schnitt, erläutert mir Werner. Das klassisch Wohlproportionierte, das Geometrische, die Nahtstelle zwischen Natur und Intellekt hat ihn schon immer interessiert, als Menschen und als Fotografen.

Frischer Schnee liegt in Zürichs Strassen. Wir folgen den Bahngleisen Richtung Westen und biegen in die Josefstrasse ein. Hier, an der Josefstrasse 36, wurde Werner Erne 1931 geboren. Im äusserlich unveränderten Haus wohnten damals vier Familien und ein Frauenhaushalt auf drei Stockwerken. Im Erdgeschoss war ein Co-mestible-Laden, der vom «Kommunisten-Meier» geführt wurde. Auch Werners Vater gehörte der Kommunistischen Partei an, sein elf Jahre

älterer Bruder war Präsident der örtlichen «Partei der Arbeit». Vis-à-vis, im zweiten Stock wie Ernes, wohnte eine Nazi-Familie, deren Sohn mit einer Trommel herumging und lärmte wie Oskar Matzerath in Grass' «Blechtrommel».

Wir kreuzen die Gasometerstrasse und die Motorenstrasse und gelangen zur Josef-Kirche. Sie wurde vor dem Ersten Weltkrieg zu Ehren des Heiligen Josef, des Patrons der Arbeiter, erbaut. Im reformierten Zürich besuchten hier die katholischen Zuwanderer aus der Restschweiz, aus Italien und Süddeutschland den Gottesdienst, auch Werner Erne. Sein Vater stammte aus dem aargauischen Leuggern, Werners Heimatort, seine Mutter aus Freiburg im Breisgau. «Ich bin bilingue aufgewachsen», schmunzelt Werner, «katholisch und kommunistisch».

Im Pfarreizentrum neben der Kirche hat Werner erste Theatererfahrungen gesammelt: Als Pfader hat er ein Stück mit dem programmatischen Titel «Wie kommt man zu neuen Pfadis?» geschrieben und inszeniert. In der Hauptrolle: Werner Erne. Zehn Jahre war er bei den Pfadis aktiv, zuletzt als Zugführer. Er hat gelernt, Karten zu lesen, Krokis zu zeichnen, Schätze zu suchen.

Fähigkeiten der Orientierung im Raum, die auch einem Fotografen zugute kommen. Vor allem aber hat er Leute verschiedenster sozialer Herkunft kennengelernt.

Im Restaurant «Alpenrose», an der Ecke zwischen Fabrikstrasse und Limmatstrasse, wärmen wir uns bei einer Tasse Kaffee. Werner fotografiert die alte Jukebox, den in Holz gravierten Schriftzug «Ob Heide, Jud oder Christ: Herein, was durstig ist», die Schiefertafel mit dem handgeschriebenen Menu. Er sucht klare Formen, geht frontal an die Motive heran, wählt den geeigneten Ausschnitt. Auf die fotogene Bedienung richtet er seine Spiegelreflex-Kamera nicht. «Wenn ich merke, dass jemand nicht fotografiert werden möchte, respektiere ich das selbstverständlich. Ausserdem halte ich am liebsten Situationen fest, die ohne mein Zutun passieren. Ich habe Hemmungen, menschliche Szenerien zu organisieren oder gar Leute herumzudirigieren. Als Fotograf möchte ich am liebsten beobachten und unsichtbar sein.»

Als Fotograf möchte ich am liebsten beobachten und unsichtbar sein.

Wir schlagen die Jackenkrägen hoch und gehen weiter. Auf dem Platz vor dem Museum für Gestaltung, unter den wuchtigen Platanen, fotografiert Werner die steinernen Figuren am Springbrunnen. Sie tragen heute Schneehäubchen. Nebenan, im Limmatschulhaus, ging Werner sieben Jahre lang zur Schule. Zu dieser Zeit wohnte Familie Erne neu am Röntgenplatz, in einer Genossenschaftswohnung. Der Quartierladen, damals ein «Läbis» (Lebensmittelverein Zürich), ist immer noch im selben Gebäude. Wir kaufen Taschentücher für unsere von der Kälte tropfenden Nasen. Hinter der dunkelhäutigen Verkäuferin flimmert ein farbenprächtiger, sommerlicher

Bollywood-Film. Das Geschäft wird heute von Tamilen geführt, der Coiffeursalon, in dem Werner vor zwei Generationen vor dem Spiegel sass, ebenfalls.

Am Ende der Sekundarschule gab es im Limmatschulhaus eine Orientierung zur Berufswahl: Es wurden ausschliesslich Handwerksberufe vorgestellt. Werner entschloss sich zu einer Lehre als Apparateglasbläser. Sein Vater, der zu dieser Zeit und bis zu seiner Pensionierung als Requisiteur im Zürcher Schauspielhaus arbeitete, meinte zum späteren Theater-Mitgründer: «Von mir aus lerne, was du willst, aber zum Theater solltest du nicht.» Bei Lehrmeister Dumas lernte Werner Erne Roberto Niederer kennen, der ihn nach der Rekrutenschule zu Brown Boveri und später in Niederers Atelier holte. Dort, an der Eisengasse, lernte Werner die Aarauerin Ruth Peterhans kennen und lieben, die bei Niederer abends in einem Goldschmiedeatelier arbeitete.

1954 stand Werner mit 28 Franken Reisegeld und 10 Dollar Reserve beim Hardturm. Mit Rucksack, Kocher und Zelt brach er auf, die Welt zu entdecken. Die eineinhalb Jahre unterwegs sollten ihn zum Fotografen machen. Er arbeitete für ein paar Wochen als «souffleur de verre» in Paris, reiste weiter in den Süden und half bei der Weinernte. Via Marseille ging es in der vierten Schiffsklasse weiter nach Casablanca, immer als Horizont die Weite und die nächste Übernachtung vor Augen. In Marokko arbeitete er als Barkeeper, als Kiosk-Verkäufer und schliesslich als Chefbelader von Frachtflugzeugen. Mit seinen marokkanischen Untergebenen trank er in den Arbeitspausen Kaffee und spielte Domino.

Danach ging es weiter in die Steinwüsten von Algerien, wo er sich mit einem Missionar der «Pères Blancs»-Ordensgemeinschaft anfreundete. Werner geriet in einen Heuschreckenschwarm und traf auf einen Stamm im Atlasgebirge, dessen Frauen ihre Aussteuer im Bordell verdienten.

Die Küsten und der Urwald Schwarzafrikas lockten, aber ein englischer Globetrotter warnte: «Wenn du den Äquator ohne Geld südwärts überquerst, brauchst du fünf Jahre, um wieder

**Ein englischer Globetrotter warnte:
«Wenn du den Äquator ohne Geld südwärts
überschreitest, brauchst du fünf Jahre,
um wieder zurückzukehren.»**

zurückzukehren.» In Gedanken bei seiner Liebsten in der fernen Schweiz wendete er sich wieder gegen Norden. Mit einem Amerikaner fuhr er per Motorrad quer durch Italien, ohne Helm, nicht aber ohne glimpflich verlaufenen Unfall. 1955 kam er zurück nach Zürich, entschlossen, seine Ruth zu heiraten und seiner Berufung als Fotograf zu folgen.

An der Kunstgewerbeschule erlernte er in der Fachklasse von Hans Finsler das Handwerk des Fotografen und heiratete. Nach der Ausbildung verlegte das junge Paar seinen Wohnsitz nach Aarau, wo 1960 Tochter Marianne und 1964 Sohn Christian zur Welt kamen. (Frei)Beruflich gründete Werner ein Atelier für Werbe-, Industrie- und Architekturfotografie.

Im damals noch sehr bürgerlich geprägten Aargau engagierte sich Werner in Kultur und Politik. Er war für das «Team 67», eine linksliberale Splittergruppe der FDP, im ersten Aarauer Einwohnerrat und engagierte sich für soziale Anliegen. Mit seiner Frau Ruth reaktivierte er die «Aarauer Freizeitwerkstätte», die Einblicke in handwerkliches Arbeiten ermöglichte und entsprechende Kurse anbot.

Besonders intensiv engagierte sich Werner für die «Innerstadtbühne Aarau», während eines Jahrzehnts als Fotograf, für eine Produktion als Bühnenbildner und für vier Jahre als Organisator von multimedialen, experimentellen Som-

merstudios: Konkrete Poesie wurde gelesen, Peter Handkes «Publikumsbeschimpfung» gespielt, junge Schweizer Filme gezeigt, «der Gefesselte» von Ilse Aichinger oder «Tonspiele mit und ohne Noten» inszeniert.

Wir erreichen den Limmatplatz und essen in der «x-tra Bar-Lounge». «In meiner Jugend war unter diesem Dach ein Veranstaltungssaal. Ein Zauberer sorgte damals für Aufsehen, indem er einen ausgewachsenen Elefanten von der Bühne verschwinden liess», erinnert sich Werner. Eine ehemalige Schülerin vom Werkseminar Zürich kommt an unseren Tisch. An der Kunstgewerbeschule, Abteilung gestalterische Lehrberufe, arbeitete Werner ab 1971 ein Vierteljahrhundert lang als Lehrer für Fotografie.

In dieser langen Zeit des massiv zunehmenden optischen Lärms lehrte er exaktes Fokussieren und Klarheit und Eindeutigkeit der Linien. Dass diese optischen Ordnungsprinzipien inhaltliches Weitwinkel-Denken und formale Experimentierfreude voraussetzen, sei nur vordergründig ein Widerspruch. Mit den künftigen Werklehrerinnen und Werklehrern ging er zu den Wurzeln der Fotografie zurück, von der ersten Camera obscura vor tausend Jahren über die erste, mystische Heliografie von Niépce vor knapp 200 Jahren bis zu den Anfängen der Digitalfotografie.

**Ich gebe einem Inhalt Form, ich zwingen ihn
in eine Ordnung, in meine Ordnung.**

«Mein Verständnis der Fotografie ist die eines gestalterischen Metiers: Ich gebe einem Inhalt Form, ich zwingen ihn in eine Ordnung, in meine Ordnung. Entsprechend wähle ich einen Bildausschnitt und eine Blickrichtung. Ich hoffe, dass mein enger Fokus beim Rezipienten wieder eine persönliche, assoziative Erweiterung erfährt. Jedenfalls denke ich diese Erweiterung

beim Fokussieren mit. Im Atelier arbeite ich an der Helligkeit, an den Kontrasten, an den Farben weiter. Das ist nicht grundsätzlich anders, ob ich dies wie früher in der Dunkelkammer tue oder wie heute am Computer.»

Befragt nach dem Stellenwert der Fotografie, ist Werner vorsichtig optimistisch: «In den letzten Jahrzehnten hat sich die Fotografie als eigenständige Kulturäusserung etabliert, die nicht platt die vermeintliche «Realität» abbildet, sondern sie eigenständig interpretiert.» Als Vorsitzender der Ortsgruppe Aargau des Schweizerischen Werkbundes hat er vor Jahren das Seinige dazu beigetragen: Werner war Mitgründer einer Fotografen-Runde, die etliche Tagungen, Feste und Ausstellungen im Kanton Aargau organisierte.

Parallel zu seiner Dozententätigkeit an der Schule für Gestaltung Zürich arbeitete Werner kontinuierlich in seinem Atelier weiter. Hier wurden und werden bis heute zahllose Fotografien bearbeitet und entwickelt. Der Literatur und dem Theater bleibt er auch im neuen Jahrtausend verbunden, sei es als Mitautor («Der Aargau liegt am Meer. Ein Streifzug durch seine Literaturlandschaften», Ammann 2003) oder als Organisator und Interpret («ressource kultur – stichwort literatur/theater», Tuchlaube Aarau 2010).

Wir sind zurück in der Halle des Hauptbahnhofs Zürich. Unter Mario Merz' «philosophischem Ei» verabschieden wir uns freundschaftlich.

Markus Kirchhofer, Autor, Oberkulm

Unter den Dächern und auf den Gassen.

Da, wo ich wohne, ist der Nabel der Welt. Für mich. Ich schaue über die Dächer und spüre Leben ganz nahe. Unter den vielfältigen Formen der Giebel und Firste, gebaut für Menschen, wohnen Menschen mit ihren ebenso vielfältigen Freuden und Sorgen. Und unten auf der Gasse?

Aus meinem Fenster sehe ich eilige, flanierende, zielstrebige oder zu einem Schwatz bereite Leute. Alte, Junge, Einsame oder Verliebte, hüpfende Kinder. Ein Spiegelbild der Welt.

Werner Erne































